

## **UNIVERSITÄT BASEL**

Ressort Chancengleichheit

Ressort Nachwuchsförderung

Zentrum Gender Studies

### **Bericht zum 11. Nachwuchsapéro der Universität Basel, Donnerstag, 11. November 2010 zum Thema Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft**

Im Wildt'schen Haus, Petersplatz 13, 4051 Basel

Programm:

- Begrüssung durch Agnes Hess, Leiterin des Ressorts Nachwuchsförderung
- Vorstellung der Akademikerinnenvereinigung durch Rosmarie Schümperli
- Input-Referat von Dr. Ulle Jäger (vertritt Inken Lind)
- Podiumsdiskussion mit Prof. Dr. Primo Schär, Prof. Dr. Simone Munsch, Prof. Dr. Christiana Fountoulakis und Dr. Andreas Cremonini, Moderation durch Dr. Ulle Jäger

Am Abend des 11. Novembers 2010 war die Empfangshalle des Wild'schen Hauses bis auf den letzten Platz besetzt. Passend zum Thema „Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft“ hatte sich auch ein fröhlich plapperndes Kleinkind unter das Publikum gemischt. Allerdings leistete es den Vortragenden ernsthafte Konkurrenz, so dass sein Vater schon bald die Veranstaltung mit ihm verliess. Diese Live-Inszenierung eines Problems der Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft hinterliess beim Publikum jedoch einen bleibenden Eindruck ...

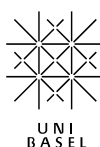
#### **Vorstellung der Akademikerinnenvereinigung**

„Sie müssen das Netzwerk unter Akademikerinnen nicht erfinden, das gibt es schon“, so die gute Nachricht, die Rosmarie Schümperli, Präsidentin der Akademikerinnenvereinigung Basel, gleich zu Beginn des Abends überbrachte. Die Akademikerinnenvereinigung vernetzt Akademikerinnen aus allen Fakultäten und Bereichen. Das schweizweite Netzwerk umfasst acht lokale Organisationen – eine davon in Basel – und pflegt zudem Kontakte zum Ausland und zu internationalen Verbänden. Zu den vielfältigen Aktivitäten gehören monatliche Veranstaltungen zu jeweils einem bestimmten Schwerpunkt, regelmässige Wanderungen und ein wöchentlicher Mittagstisch. Letztes Jahr wurden zudem drei Stipendien vergeben. Weitere Informationen zur Akademikerinnenvereinigung Basel unter [www.akademikerinnen.ch/bs](http://www.akademikerinnen.ch/bs).

#### **Inputreferat von Ulle Jäger**

Den thematischen Einstieg in den Abend machte Dr. Ulle Jäger, 2003-2010 Assistentin am Zentrum Gender Studies, mit ihrem Inputreferat zu drei aktuellen Untersuchungen zum Thema Kinderwunsch und Elternschaft von Akademiker/innen:

- Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft (BAWIE), Inken Lind et al.
- Wissen- oder Elternschaft? Kinderlosigkeit und Beschäftigungsbedingungen des wissenschaftlichen Personals an Hochschulen in Deutschland, Sigrid Metz Göckel et al.
- Familiengründung und Kinderlosigkeit bei Männern. Bedingungen von Vaterschaft heute im



Spannungsfeld zwischen alten und neuen Männlichkeitsnormen („Väter-Studie“), Andrea Maihofer et al.

Dabei merkte sie an, dass das Thema Elternschaft lange als eines „von Frauen für Frauen“ angesehen wurde. Dies hat sich aber inzwischen gewandelt: Die BAWIE-Studie wirft mit ihrer Fragestellung „Warum ist die Kinderlosigkeit von Wissenschaftlerinnen an deutschen Hochschulen im internationalen Vergleich so gross?“ den Blick auf beide Geschlechter. Das in Basel angesiedelte Forschungsprojekt von Prof. Maihofer zu Schweizer Vätern fokussiert sogar auf die Männer.

#### *Der „emotional präsente, involvierte Ernährer-Vater“*

Die Zeiten, in denen sich die Rolle des Vaters darin erschöpfte, das Geld nach Hause zu bringen, scheinen allmählich vorbei zu sein – so eine zentrale Erkenntnis der „Väter-Studie“. Stattdessen beginnt sich ein neues Ideal von Vaterschaft abzuzeichnen: Männer wollen heute als Väter aktiv und präsent sein. Interessanterweise wird dieses Ideal auch von Männern vertreten, die in einer Partnerschaft mit traditioneller Rollenverteilung leben. Die Rolle des Ernährers bleibt jedoch weiterhin ein zentraler Bezugspunkt. Somit entsteht das Modell des „emotional präsenten, involvierten Ernährer-Vaters“.

#### *Gründe für die hohe Kinderlosigkeit von Wissenschaftler/innen in Deutschland*

Die BAWIE-Studie stellt für Deutschland eine nach wie vor hohe Kinderlosigkeit unter Akademiker/innen fest: Fast drei Viertel der Wissenschaftler/innen sind kinderlos, wobei der Anteil bei den Frauen höher liegt als bei den Männern. Dies mag zum einen daran liegen, dass Wissenschaftler häufiger in traditionellen Partnerschaften leben, Wissenschaftlerinnen wiederum öfter in sogenannten Doppelkarriere-Paarkonstellationen. Andererseits steht bei Männern weiterhin oft die Karriere an erster Stelle, während Frauen noch eher Karriereknicks in Kauf nehmen.

Die pessimistische Einschätzung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie durch kinderlose Wissenschaftler/innen scheint übrigens weitgehend unbegründet zu sein: Akademiker/innen mit Kindern sind insgesamt mit ihrem Leben zufriedener und leiden weniger unter Burnout-Syndromen als jene ohne.

Mögliche Erklärungen für die hohe Kinderlosigkeit insbesondere im Mittelbau sind die unsicheren (da meist befristeten) Beschäftigungsverhältnisse, die Angst vor einer Benachteiligung bei der Stellenvergabe und das Fehlen einer familienfreundlichen Kultur an Hochschulen. Für die Erleichterung der Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft sind folglich auf struktureller Ebene mehr Planungssicherheit (beispielsweise in Form von unbefristeten Stellen), die Aufhebung starrer Altersgrenzen, flexible Arbeitszeiten, Kinderbetreuung, Unterstützung von Doppelkarrierepaaren und ganz allgemein ein unterstützendes berufliches Umfeld gefordert. Auf individueller Ebene können eine hohe berufliche Motivation sowie die Unterstützung durch die Partnerschaft zu einer gelungenen Balance beitragen.

#### **Podiumsdiskussion**

Das anschliessende Podium warf noch einmal einen anderen Blick auf das Thema, indem Akademikerinnen und Akademiker aus verschiedenen Fachrichtungen von ihren eigenen Erfahrungen mit der Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft berichteten. Die Moderation übernahm Dr. Ulle Jäger. Zu Gast waren:

- Prof. Dr. Primo Schär  
Biomedizin, Universität Basel, drei Kinder (16, 14, 11), Partnerin ebenfalls Wissenschaftlerin in verwandtem Fachgebiet, aber mittlerweile arbeitsteilig für die Familie zuständig.
- Prof. Dr. Simone Munsch  
Psychologie, Universität Lausanne, drei Kinder (6, 8, 11), Partner PD und Mediziner an der Universitätsklinik Basel.
- Prof. Dr. Christiana Fountoulakis

Rechtswissenschaften, Universität Fribourg, ein Kind (2.5), Partner Professor der Rechtswissenschaften in Münster/D.

- Dr. Andreas Cremonini  
Philosophie, Gymnasium am Münsterplatz, ehemals Oberassistent am Philosophischen Seminar der Universität Basel, freier Wissenschaftler und Gymnasiallehrer, zwei Kinder (6, 10), Partnerin Literaturwissenschaftlerin, arbeitet im Gleichstellungsbüro Basel Stadt.

#### *Umgang mit dem gesteigerten Mobilitätsanspruch*

Schon die Frage nach dem Familienmodell der Diskussionsteilnehmenden zeigte – noch bevor Ulle Jäger explizit danach fragte – welche grosse Rolle das Thema Mobilität für heutige Akademiker/innen/familien spielt. Die familialen Arrangements drehen sich nicht mehr nur um die Frage, wie die Kinderbetreuung mit dem hohen Arbeitspensum und der Karriereplanung der Eltern vereinbart werden kann, sondern vor allem auch darum, wie die Familie trotz dem gesteigerten Anspruch, als Akademiker/in geographisch mobil zu sein, zusammenleben kann. Aus den Schilderungen der Teilnehmenden wurde deutlich, dass es durchaus möglich ist, diesen Anforderungen an Mobilität und Internationalität zu entsprechen. So verbrachte Christiana Fountoulakis ein Jahr nach der Geburt ihres Sohnes mehrere Monate in London und Primo Schär zog gleich mit seiner ganzen Familie für mehrere Jahre ins Ausland. Alle Podiumsteilnehmenden bewerteten ihre Erfahrungen mit Mobilität überwiegend positiv. Allerdings komme es auch vor, dass man an seine Grenzen stösse, vor allem wenn man mit den Kindern alleine oder im Gegenteil ohne Familie leben müsse. So berichtete Andreas Cremonini, dass drei Monate ohne seine Familie in Chicago für ihn genug waren, eine längere Zeit hätte er nicht gewollt.

Auch langfristig ist eine hohe geographische Mobilität durchaus in ein Familienmodell integrierbar. So haben Christiana Fountoulakis und Simone Munsch heute zwar ihren Lebensmittelpunkt in Basel, sie und im Falle von Frau Fountoulakis auch der Partner arbeiten aber in anderen Städten, welche teilweise mehrere hundert Kilometer auseinander liegen. Zu ihren jeweiligen Arbeitsplätzen pendeln sie oder verbringen nur wenige Tage in der Woche dort.

Zudem sei man im Hinblick auf die Kinderbetreuung auf die Unterstützung des sozialen, insbesondere des familiären Umfeldes und institutionelle Rahmenbedingungen wie Krippenplätze und flexible Arbeitszeiten angewiesen. Ulle Jäger bemerkte ausserdem – und die Podiumsteilnehmenden stimmten ihr zu – dass Mobilität mit vorschulpflichtigen Kindern einfacher sei.

#### *Elternschaft als (wissenschaftliche) Bereicherung*

Von den möglichen Problemen lenkte Ulle Jäger die Aufmerksamkeit auf die positiven Seiten der Elternschaft, indem sie von den Gästen wissen wollte, welche Bereicherung das Leben mit Kindern, insbesondere auch in beruflicher Hinsicht, für sie darstelle. Mit dieser Frage kritisierte sie gleichzeitig, dass Kinder oft einfach als zusätzliche Belastung gesehen werden, und kaum in Betracht gezogen wird, dass sie auch einen positiven Einfluss auf die berufliche Tätigkeit haben können.

Andreas Cremonini stand dem Ausdruck „Bereicherung“ jedoch eher kritisch gegenüber: Ein Kind sei nicht einfach ein neues „Accessoire“, sondern verändere das Leben von Grund auf. Auch Primo Schär hatte die Erfahrung eines „Schocks“ gemacht, welcher ihm aber auf der Ebene der Wahrnehmung ganz neue Dimensionen eröffnet hat. Seine Kinder dienten ihm oft als Spiegel, was auch für seine wissenschaftliche Arbeit fruchtbar sei. Simone Munsch hat durch ihre Kinder vor allem gelernt, Prioritäten zu setzen und selbstbewusster aufzutreten. Christiana Fountoulakis sah den Vorteil der Elternschaft darin, dass sie sich heute mehr Gedanken zu Lernprozessen macht und dadurch ihr Unterricht spannender geworden sei. Ausserdem hat ihre Tätigkeit als Familienrechtlerin für sie als Mutter noch einmal eine andere Bedeutung bekommen. Beide Wissenschaftlerinnen betonten zudem, dass sich ihre Effizienz allgemein gesteigert hätte und ihre Work-Life-Balance gesünder geworden sei.

### *Elternschaft und strukturelle Rahmenbedingungen*

Weiter wollte Ulle Jäger von den Teilnehmenden wissen, welche problematischen Situationen sie erlebt hätten und wie ihnen die Uni dabei hätte helfen können.

Simone Munsch hatte den Eindruck, bis zu ihrer Professur relativ gut durch Forschungsstipendien gefördert worden zu sein. Beim Schritt in die Professur standen ihr allerdings viele Kolleg/inn/en ohne Kinder sehr kritisch gegenüber: Sie machten sich Sorgen, wie sie das leistungsmässig, aber auch körperlich schaffen sollte. Diesen fürsorglichen Anspruch empfand sie als sehr unangenehm. Auch Christiana Fountoulakis erwähnte Erfahrungen mit einer solchen paternalistischen Haltung: Als sie sich gegen Ende ihrer Habilitation auf eine Stelle beworben habe, wurde ihr gesagt: „Ja, jetzt sind sie erstmal Mutter geworden, jetzt müssen Sie sich erstmal entspannen.“ Die Nachwuchsförderung sei damals offensichtlich in den Hintergrund gerückt. Bei weiteren Bewerbungsgesprächen hätte sie das Thema immer selbst angesprochen, weil sie wusste, dass sie sonst sowieso „weg vom Fenster“ sei.

Andreas Cremonini empfand insbesondere die Tatsache, dass er eineinhalb Jahre auf einen Krippenplatz warten musste als problematisch. Er und seine Frau, die damals auch als Assistentin an der Universität Basel tätig war, seien so gezwungen gewesen, sich selber nach einem Platz umzuschauen. Implizit wurde ihm so von der Universität signalisiert: „Kinder haben ist Privatsache.“

Auch das Thema *Teilzeit* wurde angesprochen. Entgegen der oft geäusserten Kritik an den teilzeitfeindlichen Strukturen war Primo Schär der Auffassung, dass die Schwierigkeit, als Wissenschaftler/in Teilzeit zu arbeiten, nicht auf den fehlenden Willen der Universität zurückgeführt werden könne. Vielmehr sah er das Problem darin, dass man „Gedankenarbeit“ nicht einfach auf mehrere Leute aufteilen könne. Simone Munsch wendete andererseits ein, dass man als Wissenschaftler/innen hinsichtlich Zeitmanagement relativ günstige Bedingungen hätte, da man oft keine feste Arbeitszeiten habe, sondern den Arbeitszeitpunkt (wenn auch nicht das Arbeitspensum) selber bestimmen kann. Wo sie hingegen Potential zur Veränderung sehe, sei bei der Schaffung unbefristeter Stellen, insbesondere im Mittelbau.

### **Fragen aus dem Publikum**

Die erste und offensichtlich dringlichste Frage aus dem Publikum war jene, welches denn eigentlich der beste *Zeitpunkt* sei, Kinder zu bekommen. Diese Frage blieb offen: Die Podiumsteilnehmenden antworteten einstimmig, dass es so etwas wie einen „idealen Zeitpunkt“ nicht gäbe. Welcher Zeitpunkt besser geeignet sei und welcher weniger gut sei eher vom Lebensstil und den persönlichen Zielen einer Wissenschaftlerin oder eines Wissenschaftlers abhängig.

Zudem interessierte sich ein Gast dafür, wie die Podiumsteilnehmenden bei den *Vorstellungsgesprächen* mit der Frage nach Kindern umgegangen seien. Ulle Jäger erzählte in diesem Zusammenhang von einer Studie aus St.Gallen die festgestellt hat, dass Männer auf Fragen zur Familie (z.B. „Wird das so gehen mit ihrer Familie?“, „Sind sie bereit, mit Ihrer Familie umzuziehen?“) immer mit „Jaja, das geht“ antworteten, weil sie genau wussten, dass dies die einzig richtige Antwort ist. Frauen sind oft ehrlicher und haben dann schlechtere Chancen. In diesem Sinn sei die Forderung der Wohnsitznahme problematisch. An die Stelle der Forderung sollte die Frage nach möglichen Unterstützungsleistungen treten, mit denen die Hochschulen einen Familienumzug im Falle einer Berufung erleichtern könnten. Gleichzeitig gelte es anzuerkennen, dass Wissenschaftler/innen pendeln, besonders dann, wenn sie mit einer Partnerin oder einem Partner leben, der ebenfalls in der Wissenschaft arbeitet. Dies würde eine enorme Verbesserung auf der institutionellen Ebene bedeuten.

Eine weitere Frage, die das Publikum beschäftigte, war, ob es denn neben Familien- und Arbeitszeit auch noch „*persönliche Zeit*“ gäbe. Die Podiumsteilnehmenden waren sich darin einig, dass in diesem Punkt

höchste Ressourcenknappheit herrsche. Insbesondere wenn die Kinder noch sehr klein seien, gäbe es dies kaum noch. Primo Schär betonte jedoch, dass gerade die akademische Arbeit, aus der man viel Freude und Befriedigung ziehen könne, oft gar nicht wirklich als „Job“ gesehen werde. Insofern hätte er gar nicht unbedingt das Bedürfnis nach „persönlicher Zeit“.

### **Schlussbemerkungen**

Ein zentraler Punkt, den Christoph Tschumi, Verwaltungsdirektor der Universität Basel, in seine Arbeit mitnehmen wollte, war die Forderung nach unbefristeten Stellen. Dass befristete Stellen für Wissenschaftler/innen mit Familie schwierig seien, leuchte ihm ein. Zwar könne man dies wohl nicht so rasch ändern, aber man müsse sich zumindest überlegen, welche Perspektiven man nach einer befristeten Stelle anbieten könne.

Bettina Volm, Leiterin des Ressorts Chancengleichheit, betonte, dass die Universität Professor/inn/en bereits einige Freiheiten biete, es aber im Nachwuchsbereich noch viel zu tun gäbe; man müsse insbesondere verlässliche Strukturen und Angebote schaffen, die über die Kinderbetreuung hinaus gehen.

Prof. Andrea Maihofer, Leiterin des Zentrums Gender Studies, wies darauf hin, dass man bei der Suche nach institutionellen Lösungen berücksichtigen müsse, dass je nach Alter der Kinder ganz unterschiedliche Probleme auftreten. Ausserdem forderte sie dazu auf, sich auch von Modellen anderer Länder inspirieren zu lassen. Vielerorts sei es beispielsweise selbstverständlich, über gewisse Phasen die Lehrzeit zu reduzieren oder ein Forschungsfreiemester zu nehmen.

Agnes Hess schloss das Podium mit dem Hinweis auf verschiedene Anlaufstellen der Universität Basel, wie die Ressorts Chancengleichheit und Nachwuchsförderung sowie die Ombudsstelle und forderte dazu auf, bei allfälligen Fragen frühzeitig den Kontakt zu suchen.

Laura Eigenmann, 27.11.2010